Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 135. Bromberg, den 21. August 1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

3. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

„Sie sehen in der Tat sehr überarbeitet aus. Wohin wollen Sie?"

„Mit meinem Auto nach Amsterdam und von dort will ich mit einigen Freunden mich vier oder fünf Wochen in einer Segeljacht auf dem offenen Meere herumtreiben — vielleicht Madeira anstauern oder noch besser irgendeine recht einsame Insel zwischen Teneriffa und der afrikanischen Küste."

„Da hat man also vier Wochen lang gar keine Möglichkeit, Sie zu erreichen?"

Direktor van Zoomen lachte.

„Das ist ja der Zweck der Übung. Bekomme ich geschäftliche Nachrichten, dann halte ich es im Urlaub nicht aus, komme zurück und arbeite wieder. Ich muß vollkommen außer Reichweite sein."

„Die laufenden Geschäfte?"

„Kann jetzt in der Saurengurkenzeit unsere vortrefflich eingearbeitete Sekretärin Fräulein Leczinska in Gemeinschaft mit unserem Prokuristen, dem Hauptkassierer Schottmeier, sehr gut erledigen; sollte einmal etwas Größeres vorkommen, dann werden Sie ja so freundlich sein, Herr Senator?"

„Selbstverständlich sehe ich alle paar Tage einmal nach. Was ist denn eigentlich mit der Lokomotivenlieferung?"

„Fräulein Leczinska ist heute in meinem Auftrage unterwegs, um dieselben, wie es vereinbart war, zu übergeben, sobald der Kaufvertrag heute vormittag um zehn Uhr — also in einer Stunde — an unserer Kasse gezahlt sein wird. Dies warte ich natürlich noch ab und trete dann meinen Urlaub an."

„Vortrefflich, mein lieber Herr, van Zoomen, dann wünsche ich Ihnen nur recht gute Erholung, und wenn aus den fünf Wochen sechs oder sieben werden, so schadet das durchaus nichts. Bringen Sie mir ja kräftige Nerven, mit, denn ich hoffe, der Winter bringt Arbeit."

Er schüttelte dem Direktor freundschaftlichst die Hand, und Herr van Zoomen bestieg sein vor dem Hause haltendes Reiseauto, auf dem bereits ein paar mächtige Koffer festgeschnallt waren, und ließ sich noch einmal zum Bureau der Gesellschaft fahren.

„Alles in Ordnung, Herr Schottmeier?"

„Jawohl, soeben hatten wir telephonische Verbindung und vor fünf Minuten wurde der Kaufbetrag in bar entrichtet. Ich werde den Betrag persönlich der Reichsbank überbringen."

Direktor van Zoomen wehrte ab.

„Lassen Sie nur, lieber Herr Schottmeier. Ich möchte nicht gern, daß Sie heute, wo auch Fräulein Leczinska nicht da ist, das Geschäftshaus verlassen. Es wäre doch immerhin möglich, daß irgendetwas vorkäme. Ich fahre sowieso an der Reichsbank vorbei, da kann ich das Geld selbst abgeben. Lassen Sie bitte zu Ihrer Entlastung eine Quittung ausschreiben, daß ich das Geld zur Deponierung von Ihnen übernommen habe; morgen früh haben Sie ja spätestens die Bestätigung der Bank."

Der Prokurist Schottmeier war sehr zufrieden, denn er war ein kleiner, schwächlicher alter Herr und es machte ihm durchaus keinen Spaß, sich mit mehreren Millionen fremden Geldes in das Gewirr der Hamburger Straßen zu begeben.

Der Direktor unterschrieb die Quittungen, tat das Geld und die Anweisungen in seine Brieftasche und streckte dem Prokuristen die Hand entgegen.

„Also machen Sie es gut, während ich fort bin."

„Recht gute Erholung, Herr Direktor."

Van Zoomen schritt die Treppe hinunter, und als das Auto ankurbelte, huschte ein Lächeln der Befriedigung über die Gesichter aller Angestellten, denn die Aussicht, den immer nervösen, ewig anpeitschenden, nie zufriedenen Direktor einmal auf ein paar Wochen los zu sein, war so verlockend wie ein eigener Urlaub.

*

Ingenieur Zöllner hatte anderthalb Stunden in angenehmster Weise bei seinem Frühstück verbracht und rauchte gemütlich seine Zigarre, als der Kellner an ihn herantrat.

„Eine Dame wünscht den Herrn Oberingenieur zu sprechen."

„Eine Dame?"

Höchst hoffnungsreiche Empfindungegn stiegen in ihm auf. Sollte wirklich? Er eilte hastig aus dem Zimmer.

„Gnädiges Fräulein?"

Da stand sie vor ihm, Fräulein Maria Leczinska, in einem ganz entzückenden kostbaren Pelz nach neuester Mode, und sah mit ihren lebenslustigen schillernden Augen, mit ihren von der Kälte des frühen Morgens geröteten Wangen und dem leichten Flaum auf der Oberlippe ganz allerliebst aus. Noch hübscher aber war sie, als sie jetzt in das Zimmer trat und den Pelz ablegte; das dunkle, vornehm einfache, enganliegende Reisekostüm enthüllte ihre zierlich rassige, kindlich zarte und doch volle Figur.

Galant küßte ihr Zöllner die Hand, während der Kellner, der den heißen Kaffee servierte, sich wunderte, daß aus dem erwarteten Vertreter einer Hamburger Eisengroßhandlung plötzlich eine hübsche junge Dame geworden war.

Maria Leczinska aber lachte hell auf.

„Mich haben Sie wohl gar nicht erwartet?"

„In der Tat, ich glaubte, einer der Ingenieure der Firma —"

„Und nun sind Sie enttäuscht?"

„Im Gegenteil, gnädiges Fräulein, ich bin überglücklich, ich hatte ja noch gar keine Gelegenheit, Ihnen zu danken."

„Zu danken, wofür?"

„Daß Sie es wirklich wahrgemacht haben, daß Sie uns dieses Geschäft vermittelten."

„Aber bitte, ich habe doch nichts getan, als unserem Direktor van Zoomen Ihre Offerte zu übermitteln, das war meine Pflicht als Angestellte des Hauses. Aber ich denke, wir versäumen das Geschäftliche nicht; und sehen einmal nach, ob die Maschinen schon da sind."

„Ich habe sie bereits gesehen und bin außerordentlich befriedigt."

Fräulein Leczinska machte ein etwas hochmütiges Gesicht.

„Die Hanseatische Eisen-Export-Co. liefert nur erstklassige Ware. Dann lassen Sie also bitte die dringende Verbindung mit Hamburg herstellen."

Zu Zöllners lebhaftem Bedauern vergingen nur wenige Minuten, bis das Telephon klingelte. Er hätte gar nichts dagegen gehabt, endlich einmal ein paar nicht geschäftliche

Worte mit Fräulein Leczinska wechseln zu können, aber jetzt galt es, mit Hamburg zu sprechen. Nach einer Viertelstunde war alles erledigt und Fräulein Leczinska zog aus ihrer Aktenmappe ein Schriftstück.

„Wollen Sie mir bitte durch Ihre Unterschrift bestätigen, daß Sie die fünfundzwanzig Lokomotiven für Ihre Firma übernommen haben; Vollmacht haben Sie doch bei sich?"

Sie war noch hinreißender, wenn sie so ehrpusselig, wie ein alter Buchhalter, die Geschäfte wahrnahm und jetzt genau Zöllners Vollmachten prüfte, dann machte sie ein vergnügtes Gesicht.

„So, jetzt gehören die Lokomotiven Ihnen, Ihre zehntausend Mark sind verdient und ich kann wieder abreisen."

„Gnädiges Fräulein, noch einmal, welche Provision darf ich Ihnen anbieten?"

Sie machte ein beleidigtes Gesicht.

„Ich sagte Ihnen schon einmal."

„Aber ich muß mich doch irgendwie revanchieren?"

Sie markierte die Demütige.

„Indem Sie mich als Privatsekretärin behalten, wenn Sie einmal Generaldirektor der Hanseatischen Eisen-Export-Co. sind."

Zöllner lachte.

„Wie sollte das wohl sein?"

„Möchten Sie nicht?"

„Wenn's auf mich ankäme."

„Nun also, so etwas kann schneller geschehen als man denkt, jedenfalls meiner Protektion wären Sie sicher."

Sie sah ihn dabei so warm an, daß ihm ganz heiß zumute wurde.

„Fräulein Leczinska —"

Er konnte nicht weiter reden. Bis jetzt waren sie ganz allein im Gastzimmer gewesen, das der Kellner diskret verlassen hatte. Jetzt aber wurde die Tür aufgerissen und Generaldirektor Bamberger trat in Begleitung des Majors Borowicz ein. Er sah die beiden Hand in Hand zusammenstehen und hatte ein Lächeln um seinen Mund.

„Gestatten Sie, Herr Generaldirektor Bamberger — Herr Major Borowicz — Fräulein Leczinska, Direktionssekretärin der Hanseatischen Eisen-Export-Co., Hamburg."

Major Borowicz warf der Dame einen zudringlichen prüfenden Blick zu, während Bamberger ihr die Hand entgegenstreckte.

„Ich bin entzückt ein solch angenehmes Wiedersehen zu feiern, ich hätte mir es damals nicht träumen lassen —"

Sie unterbrach.

„Ich auch nicht, Herr Generaldirektor, aber Sie entschuldigen mich, meine Geschäfte sind abgewickelt, mein Auto wartet, ich muß auf dem schnellsten Wege nach Hamburg zurück."

„Dürfen wir nicht wenigstens zu einem Frühstück einladen?"

„Bedaure wirklich, die Pflicht ruft, Herr Oberingenieur, es hat mich außerordentlich gefreut, Ihnen gefällig sein zu können."

Sie reichte Zöllner die Hand, verhinderte aber einen Handkuß, schlüpfte, ohne eine Hilfe anzunehmen, in ihren Pelz, eilte aus der Tür, sprang in das Auto, rief dem Chauffeur einen kurzen Befehl zu, und ehe die Herren noch etwas sagen konnten, sauste das Auto mit ihr davon.

Major Borowicz schmunzelte.

„Ein rassiges Weib, und dabei ist mir, als wäre ich ihr schon irgendwo begegnet."

Zöllner wußte nicht warum, aber er ärgerte sich über des Majors zynisches Gesicht. Bamberger dachte an das Geschäft.

„Also, meine Herren, unsere Lokomotiven."

Eine Stunde verging über den Formalitäten. Major Borowicz war entzückt, dann wurde der Vertrag abgeschlossen, das Geld bezahlt und der Major übernahm die Lokomotiven und blieb in Fürstenwalde zurück, um deren Weiterleitung nach Budapest zu veranlassen, während Zöllner mit dem Generaldirektor in dessen Auto nach Berlin zurückfuhr.

„Hier, lieber Zöllner, der Scheck über zehntausend Mark, es freut mich aufrichtig."

Zöllner steckte ihn vergnügt ein.

„Verbindlichen Dank, Herr Generaldirektor."

Dann blieben sie beide eine Zeitlang stumm, bis Zöllner sagte: „Wenn ich das alles nur verstünde?"

Bamberger zuckte die Achseln.

„Selbstverständlich ist die junge Dame in Sie verliebt, und ich an Ihrer Stelle — sie scheint mir eine außergewöhnlich intelligente Person und dabei eine so außergewöhnliche Schönheit."

•

Zu derselben Zeit ging mit hastigen Schritten Herr Xaver Matousek, Agent der Tschechoslowakischen Regierung, auf dem Bahnsteig von Schneidemühl auf und nieder, sah immer wieder nach der Uhr, wie er es in de letzten vier Stunden schon oft getan, ging zum zwanzigsten Male auf den Stationsbeamten zu und fragte: „Sind meine fünfundzwanzig Lokomotiven aus Hamburg noch immer nicht gemeldet?"

„Nein."

„Und gefragt hat niemand nach mir — Xaver Matousek aus Prag."

„Auch niemand."

Der Stationsvorsteher lächelte über das gebrochene Deutsch des Fragers, dieser aber setzte unermüdlich seine Wanderung über den Bahnsteig fort, fragte alle Viertelstunde wieder, wurde immer nervöser, verlangte endlich am späten Abend eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Hamburg und fuhr mit dem Nachtzuge davon.

Drittes Kapitel.

Senator Hinrichsen saß im Privatkontor der Hanseatischen Eisen-Export-Co. und ließ sich vom Hauptkassierer Schottmeier die Abrechnungen der letzten Tage vorlegen. Dicht neben diesem Raum war das Arbeitszimmer des Generaldirektors van Zoomen, in dem jetzt Fräulein Leczinska allein arbeitete und aus dem immer wieder die laute und sehr erregte Stimme eines Mannes erscholl, immer wieder von Fräulein Leczinska begütigt. Schon wiederholt hatte der Herr Senator seine Arbeit unterbrochen und ärgerlich erstaunt hinübergeblickt, dann endlich schloß die erregte Debatte nebenan mit ein paar lauten, fremdsprachlichen Zornausbrüchen und einem derben Türzuschlagen, dann wurde es still.

Senator Hinrichsen hatte die Kassenrevision beendet und ging in das Nebenzimmer hinüber, in dem Fräulein Leczinska, durchaus nicht erregt, sondern wie immer mit vergnügtem Gesicht und lebenslustigen Augen am Schreibtisch saß, jetzt aber aufstand und dem Senator entgegentrat.

„Nun sagen Sie bloß, liebes Fräulein Leczinska, was war denn eben da für ein Krach?"

Fräulein Leczinska lachte hell auf:

„Was weiß ich! Ein gräßlicher Ostgalizier, ein gewisser Stephan Rosenzweig, der anscheinend mit Direktor van Zoomen irgendwelche Privatgeschäfte hat und ihn ab und zu besucht. Anscheinend hat der Direktor ihn auch für heute bestellt und vergessen, ihn von seiner Abreise zu verständigen. Jetzt macht der Mann mit mir Krach, daß der Direktor nicht da ist, glaubt mir nicht, daß er verreist ist, und wird schließlich so unverschämt, daß ich ihn fast handgreiflich hinauswerfen mußte."

Sie sagte das alles mit so vergnügtem Gesicht, daß auch der Senator unwillkürlich lächelte.

„Aber, mein liebes Fräulein Leczinska, warum haben Sie mich nicht zu Hilfe gerufen?"

Sie schüttelte den Kopf:

„Glauben Sie, daß ich mich so leicht fürchte?"

„Sie sind wirklich ein schneidiges, kleines Persönchen."

Der alternde Senator Hinrichsen, der in puncto Weiblichkeit nie ein Kostverächter war und der seit langem Direktor van Zoomen um seine ebenso bildhübsche wie intelligente und eifrige Sekretärin beneidete, steigerte seine Bewunderung noch um ein paar Grade. Er setzte sich ihr gegenüber in einen Klubsessel und hatte die Absicht, so bald nicht wieder aufzustehen. Maria Leczinska sah auch wirklich zu reizend aus in dem schlichten Bürokleidchen, dessen Bluse freigebig einen Teil ihres schönen Halses und ihre zarten Unterarme freigab.

„Nun also, mein liebes Fräulein Leczinska, was gibt es Neues?"

Während er diese Frage stellte, überlegte er fieberhaft, wie er es anstellen könnte, das kleine Fräulein zu bewegen, einmal am Abend mit ihm zu soupieren, und erschrak, als er ihre Augen so groß und fast spöttisch lächelnd auf sich gerichtet sah, als hätte sie seine Gedanken erraten. Aber Fräulein Leczinska kam gar nicht zu einer Antwort, denn wieder entstand ein Lärm und diesmal nebenan bei Herrn Schottmeier, und gleich darauf trit dieser in das Zimmer:

„Herr Xaver Matousek, Sie wissen, der Vertreter der tschechoslowakischen Regierung, ist da. Er ist anscheinend furchtbar erregt und will absolut Generaldirektor van Zoomen sprechen."

Der Senator stand auf:

„Lassen Sie doch den Herrn hereinkommen, Fräulein Leczinska weiß doch sicher Bescheid."

Und Fräulein Leczinska machte wieder ein vergnügtes Gesicht, daß es eigentlich gar nicht recht zu der wahrscheinlich bevorstehenden heftigen Auseinandersetzung paßte. Inzwischen brachte Herr Schottmeier den Tschechoslowaken herein.

„Herr Senator Hinrichsen, der Vorsitzende des Aufsichtsrates unserer Firma, vertritt den Herrn Generaldirektor. Fräulein Leczinska kennen Sie ja."

Herr Matousek zappelte herein.

„Küß die Hand, gnä' Fräulein, frreut mich serr, Herr Senator, bin ich außerordentlich erregt."

Maria Leczinska lächelte ihn an.

„Aber was haben Sie denn, Herr Matousek? Sind Sie denn nicht zufrieden?"

„Serr gut, serr gut, fragt gnä' Fräulein, ob ich bin zufrieden! Bitte! Frage ich, wo sind meine Lokomotiven?"

Fräulein Leczinska war sehr verwundert:

„Wie meinen Sie?"

„Bitte serr! Wo sind fünfundzwanzig Lokomotiven? Haben ich gestern ganzen Tag von früh um sechs bis auf die Nacht auf Bahnhof Schneidemühl gewartet. Ist sich nicht gekommen einzige Lokomotive! Wo sind?"

Er blickte sich herausfordernd um und fuhr fort, indem er eine Brieftasche aus seinem Rock nahm.

„Hier ist Geld, hab' ich mitgebracht, hat Tschechoslowakei alle Bedingungen erfüllt. Sind nicht gekommen Lokomotiven, ist nicht gekommen Vertreter, ist nicht gekommen Brief oder Telegramm, bin ich empört, serr empört."

Fräulein Leczinska war die Verwunderung selbst, während der Senator peinlichst berührt war. Und sie sagte im Tone gekränkter Unschuld:

„Aber ich begreife Sie nicht, die Lokomotiven sind doch gestern, wie Sie es gewünscht hatten, gegen Bezahlung des Betrages von mir persönlich auf Bahnhof Fürstenwalde der Firma Bamberger, Gordon & Co. übergeben worden."

Herr Matousek fiel in starrem Entsetzen rücklings in einen Sessel, sprang aber sofort wieder auf.

„Werr? Was? Verstehe ich nicht, werr ist Bamberger? Kenne ich nicht! Was ist Fürstenwalde? Versteh' ich alles nicht. Wissen Sie doch serr gut, Fräulein, daß ich war am 27. August mit Herrn Direktor van Zoomen in Köln, wissen serr gut, Fräulein, denn Sie waren auch dabei, daß ich hab' abgemacht, daß Lokomotiven sollen übergeben werden an mich am 10. September in Schneidemühl."

Fräulein Leczinska war vollkommen ruhig und hatte noch immer ein Lächeln auf dem Gesicht.

„Ganz richtig, ich erinnere mich genau, daß dies verabredet wurde, aber Sie wissen sehr wohl, daß ich nur eine Stunde in Köln war und dann sogleich im Flugzeug nach Hamburg heimgeschickt wurde, während Sie mit Herrn van Zoomen noch weiter zusammenblieben, der dann sofort seine Geschäftsreise fortsetzte, um nur gestern, vor Antritt seines Urlaubs, auf wenig Stunden zurückzukehren. Und am 28. August erhielt ich ganz früh einen Eilbrief von Direktor van Zoomen, in dem ich beauftragt wurde, die Lokomotiven der Firma Bamberger auszuhändigen."

Matousek starrte sie an.

„Das, das hat der Herr Direktor geschrieben?"

Die Sekretärin entnahm einer Aktenmappe nach einigem Suchen einen Brief. „Hier, bitte."

Der Umschlag trug den Vermerk Eilbrief, den Poststempel Köln und das Datum vom 27. August. Der Brief war mit den kleinen Buchstaben einer Reiseschreibmaschine geschrieben und lautete:

„Liebes Fräulein Leczinska! Herr Matousek hat seine Dispositionen geändert und wünscht, daß die fünfundzwanzig Lokomotiven am 10. September nicht ihm selbst, sondern auf dem Bahnhof Fürstenwalde dem Vertreter der ihm befreundeten Firma Bamberger, Gordon & Co. übergeben werden. Voraussetzung ist, daß die Firma vorher den Kaufpreis an unsere Kasse bezahlt. Wollen Sie das Notwendige veranlassen und möglichst die Maschinen persönlich übergeben.
van Zoomen."

Entgeistert blickte der Tscheche in diesen Brief.

„Weiß ich nicht! Sehe ich Brief, seh' ich Poststempel, sehe ich Datum, sehe ich Unterschrift, was ich kenne — verstehe ich Inhalt nicht, muß Direktor van Zoomen — entschuldigen bitte serr — haben plötzlich Verstand verloren."

Maria Leczinska sagte ruhig:

„Sie sehen doch, daß ich nach diesem Brief gar nicht anders handeln konnte!"

Sie reichte den Brief, den der Tscheche zurückgegeben hatte, dem Senator. Dieser las und fragte:

„Hat denn Direktor van Zoomen gar nicht danach gefragt?"

„Gewiß, er fragte, ob die Lokomotiven übergeben seien und das Geld bezahlt."

„Was mach' ich, Herr Senator, was mach' ich? Hab' ich Geld von Regierung! Hab' ich keine Lokomotiven."

Der Senator begütigte.

„Das muß ein Mißverständnis sein. Wir wollen doch sofort einmal eine dringende Blitzverbindung mit dieser Firma in Berlin herstellen lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Flitterwochen.

Skizze von Käthe Erdmuthe Michel-Hannover.

(Nachdruck verboten.)

Flitterwochen! — Herrschaften, jetzt kann ich darüber lachen, aber in den ersten Jahren meiner Ehe hätte keiner das Wort erwähnen dürfen, ohne daß ich es als persönliche Kränkung aufgefaßt hätte. Meine Frau ist ja nicht hier, so will ich Ihnen die Geschichte zu Nutz und Frommen aller derer erzählen, die noch in den Stand der heiligen Ehe treten wollen.

Also — wir feierten eine nette Hochzeit, alle Gäste waren so lieb und herzlich zu uns, daß mein Herz ganz butterweich wurde. Ich fühlte, ich mußte meiner Bewegung Luft machen, und so stand ich auf, dankte den lieben Verwandten und Freunden etwas stotterig und lud sie alle ein, uns doch recht bald zu besuchen. — Ich muß hinzufügen, daß wir von der Hochzeit gleich auf mein Gut fuhren, denn mein neuer Inspektor war erkrankt, ich war nicht zu entbehren. Mein Bräutchen war ganz einverstanden, sie konnte sich garnichts Schöneres als einen Landaufenthalt im eigenen Heim denken. Und es war auch wunderschön, trotzdem ich fast nur am Abend da war, aber wenn der Inspektor kam, wollte ich mich ordentlich frei machen.

Da — am Beginn der zweiten Woche traf meine Schwiegermutter (übrigens Stiefschwiegermutter, sie war erst Mitte der Dreißig) mit der älteren Schwester meiner Frau ein. In ihrer Begleitung ein höchst ästhetischer, feudaler Kunstgelehrter, und das war auch der Grund ihrer frühen Ankunft. Er sollte hier in der Stille für Lisa, meine Schwägerin, festgemacht werden. „Ihr müßt natürlich Alles dazu tun." —

So zogen sie meist zu vieren fort, damit meine Schwiegermutter das junge Paar schicklich allein lassen konnte, von meiner Frau sah ich nicht mehr viel, bei Tisch bekamen wir dafür einen Vortrag über die neueste Malerei gratis. Wir waren auch willig, alles zu tun, damit sie nur bald abfuhren. Aber nun kam das Schrecklichste! Fast kein Tag verging, der nicht einen lächelnden Logierbesuch brachte, denn ich hatte sie ja alle eingeladen. Zuerst kamen zwei alte Tanten, eine kurze Dicke und eine lange Dünne, die „sich an dem Glück ihres Kurtchen freuen wollten". Dann erschien ein Vetter meiner Frau, der im Mai Hasen schießen wollte, er schleppte eine Mutter mit zwei heiratsfähigen Töchtern nach sich. So waren wir zum Schluß rund zehn Personen. Die Mamsell tobte, die Mädchen streikten, und meine kleine Frau weinte. Wir waren auch wirklich keine Minute unter uns, kaum hatte ich einen stillen Augenblick erwischt, um sie um die Mitte zu fassen, da stand schon jemand in der Tür: „Ach Verzeihung, ich störe wohl!" und schnitt ein Gesicht, daß ich ihn am liebsten trotz aller verwandtschaftlichen Gefühle geohrfeigt hätte.

So ging das nicht weiter, dazu der Inspektor noch immer fort, wir wurden beide nervös und bekamen eine wirkliche Krankheit — den Kußhunger. Da kam mir ein schlauer Gedanke, wir gaben uns Stelldichein wie in unserer seligen Brautzeit und trafen uns im Dämmern im Park. Das war himmlisch, zwei Tage lang waren wir vergnügt, dann wurden wir von unserer Schwiegermutter abgeschnappt, die mit dem Herrn Kunstgelehrten eine Abendpromenade im Park machte. Jetzt rissen die Nerven meiner kleinen Frau, sie wurde einfach grob und machte aus ihrem Herzen keine Mördergrube mehr, dann fing sie furchtbar zu weinen an und lief fort. Zum Abendbrot ließ sie sich wegen Kopfschmerzen entschuldigen, meine Schwiegermutter saß wie Banquos Geist an der Tafel, und die andern sahen mich vorwurfsvoll an. Na, das konnte ja schön werden.

Da kam Rettung, eine Depesche, daß mein Inspektor am nächsten Morgen käme, mir kam ein erleuchtender Gedanke, ich stürzte in das Schlafzimmer.

„Miezel, pack einen Handkoffer, wir reisen."

„Wie?"

„Ja, wir gehen auf acht Tage nach Liebeseele." Das war ein Badeort, der zwei Stunden über Land lag. Am nächsten Morgen wollten wir ganz harmlos aufbrechen, wie um einen Besuch zu machen, den Koffer versteckten wir, und in einem hinterlassenen Brief nahmen wir Abschied. „Paß auf, sie lachen — und alles wird gut!"

Und so geschah es, der Kutscher, der uns fuhr, mag sich über die Heiterkeitsausbrüche hinter seinem Rücken gewundert haben.

Angekommen, aßen wir Mittag und liefen dann in den Wald, wo er am tiefsten und stillsten war. Dort holten wir alles nach. —

Am Abend gingen wir in den Eßsaal, ich bestellte ein feines Abendbrot und eine Flasche Sekt. — Da tat sich die Tür auf — und herein kamen meine Schwiegermutter, der Kunstgelehrte, meine Schwägerin, die Tanten, der Vetter, die Basen. — —

Es war gut, daß wir saßen — die andern fielen beinahe um, ich habe noch nie so dumme Gesichter gesehen. Eine lange, peinliche Pause folgte, die Wage des Geschickes schwankte — dann aber brach ein erlösendes Lachen los, so lang und anhaltend, daß die Kellner und Gäste uns sicher für eine Schar Verrückter ansahen. Was war geschehen? Den andern war der kluge Gedanke gekommen, unsere Abwesenheit zu benutzen, um uns von ihrer Gegenwart zu befreien und den kleinen Badeort zu einer Nachkur aufzusuchen.

Aber der kurze Tag hatte noch mehr gebracht: zwei Verlobungen! Und zwar hatte sich meine Schwägerin verlobt — aber nicht mit dem Kunstonkel, sondern mit meinem Inspektor! Es war ein alter Liebesbund, den der Krieg zerrissen hatte, der frühere Offizier hatte sich nach Verlust seiner Stellung von der Erbin zurückgezogen. Nun aber hatte die Ueberraschung die Zunge gelöst. Lisa strahlte.

Und die zweite? Ja, auf die kommen Sie nicht. Der Herr Kunstgelehrte, der schon immer wie ein Pendel hin und herschwankte, da er bei meiner Schwiegermutter viel mehr Verständnis gefunden hatte, (sie war auch entschieden die bessere Partie) bekam plötzlich den unwiderstehlichen Drang, mein Schwiegervater zu werden. Und sie hatte hold errötend „Ja" gesagt. So herrschte eitel Freude im ganzen Land. Natürlich blieb es nicht bei einer Flasche Sekt; am nächsten Morgen räumten wir das Feld und fuhren seelenvergnügt zurück, nur meine Schwägerin nahmen wir mit, die störte uns in ihrem jetzigen Zustand nicht mehr — höchstens wir sie.

Aber ich bin in den ersten Ehejahren sehr vorsichtig gewesen, mir Logierbesuch einzuladen.

Die Banane als „Mädchen für alles".

(Nachdruck verboten.)

Daß die Banane vielseitige Verwendung finden kann, wissen wir. Man machte Bananenkonfekt, ein Bananengetränk und auch ein Mehl aus Bananen. Die Kunde, daß es gelungen sein soll, Stoffe aus der Faser der Bananenschote zu weben, drang auch einmal während des Krieges an unser Ohr, wenn wir auch selber kein „Bananenkleid" zu Gesicht bekamen. Aus dem sehr lesenswerten Werke „Ukerewe", in dem Carl Friederich seine Erlebnisse in Deutsch-Ostafrika niederlegt, ist aber ersichtlich, daß diese prächtige Frucht im Mutterlande bei den **Eingeborenen** geradezu als „**Mädchen für alles**" **angesehen** wird. Sie stillt den Hunger ebenso wie den Durst und leistet außer zu Nahrungszwecken auch nach anderer Richtung hin dem Menschen die besten Dienste. Nach den Feststellungen Friederichs ist sie für die Schwarzen Innerafrikas, insbesondere für die Ugandaleute, das tägliche Brot. Die riesigen Bananenhaine bilden die unerschöpflichen Quellen, die die Bewohner das ganze Jahr hindurch mit der Frucht versorgen, die man mit Recht die „Brotfrucht" nennen kann. Dies aus dem Boden wachsende Brot ist um so schätzenswerter, als es keine große Pflege beansprucht. Wenig bekannt dürfte auch sein, daß es zwanzig verschiedene Sorten von Bananen gibt. Die Eingeborenen essen die Frucht mit Vorliebe gedämpft oder geröstet. Aus den süßesten Sorten stellen sie durch Keltern einen Wein her, und im Gärungsprozeß entsteht ein bei ihnen hochgeschätzter Schnaps, der „Pombe". Höchst originell schildert aber Friederich, wie die Neger sich aus der Banane ihre Kinderwiegen fabrizieren. „Kommt so ein kleiner Muganda zur Welt, so steht die Wiege schon bereit. Es ist kein weiches Lager mit schwellenden Kissen. Nein, ein einfaches Bananenblatt. Ich finde diese Negerwiege überaus praktisch. Erstens kostet sie nicht viel. Man schneidet sie sich einfach an der nächsten Bananenstaude. Ferner brauchen die Grund- und Unterlagen des kleinen Weltbürgers niemals gewaschen zu werden. Man holt sich einfach, wenn nötig, eine neue Wiege aus dem nahen Hain. Soll der Kleine einer Waschung unterzogen werden, flugs nimmt man ein Bananenblatt, biegt es etwas, so daß eine Rundung entsteht, befestigt die Enden des Blattes, wie man es für gut hält, und die schönste Badewanne von der Welt ist fertig."

So wie man Wiege und Wanne aus der Banane fertigt, kann man auch aus einem Blumenkronenblatt eine Milchflasche herstellen. Die Blätter dienen noch zur Fabrikation von Schüsseln, Tellern, Töpfen, sonstigem Hausgerät, Papier, Bindfaden, Kissen usw. Ja sogar Regen- und Sonnenschirme baut sich der Eingeborene aus ihr, und die Faser wird zu Stricken, Tauen und auch Nähfaden verarbeitet. Mehr kann man in der Tat von einer einzigen Pflanzenart nicht verlangen, und die praktischste Mitgift für eine schwarze Schöne müßte demnach in einem — Bananenhain bestehen.

A. J.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Es gibt keine Marskanäle.** Durch die vorjährigen Beobachtungen des Mars von den günstig gelegenen amerikanischen Bergsternwarten, deren Ergebnisse jetzt vorliegen, sind in der Hauptsache unsere Kenntnisse des Mars mit Bezug auf Atmosphäre und die sogenannten Kanalgebilde erweitert worden. Die Lufthülle des Mars ist sehr viel dichter und höher als man bisher annahm; man kann sie auf etwa 200 Kilometer Höhe schätzen, also etwa halb so hoch wie die Erdatmosphäre. Da der Planet Mars außerdem viel weiter von der leuchtenden und wärmenden Sonne entfernt ist als die Erde, etwa das 1½fache, so herrschen auf unserem Nachbarplaneten sehr viel niedrigere Temperaturen als bei uns. Man konnte in äquatorialen Breiten des Mars eine Wärme von nur 7 Grad Celsius, in höheren Breiten 12 Grad unter Null und an den Polarflecken des Mars durchschnittlich eine Kälte bis zu 100 Grad feststellen. Hinsichtlich der Kanäle auf dem Mars hat sich die schon seit einiger Zeit von Fachleuten ausgesprochene Ansicht bestätigt, daß sie in der Hauptsache auf optischer Täuschung bei nicht deutlichem Sehen beruhen. In den ganz großen Fernrohren sieht man nämlich keine Kanäle, sondern nur unregelmäßige, in einzelne Teile aufgelöste Gebilde. So hat denn die neueste und unter besonders günstigen Umständen durchgeführte Marsforschung diesem sagenumwobenen Planeten sehr viel von seinem Nimbus genommen. Die auf ihm herrschenden tiefen Temperaturen sind einer Entwickelung organischen Lebens ziemlich hinderlich, und die Marskanäle, in denen phantasiereiche Laienastronomen schon Werke etwaiger Marsbewohner sehen wollten, existieren überhaupt nicht.

* **Die Radio-Predigt.** Die oberste englische Kirchenbehörde trägt sich mit dem Plan, in zahlreichen Landeskirchen Lautsprecher aufzustellen, mit deren Hilfe den Gläubigen die Predigten der bekanntesten großstädtischen Kanzelredner übermittelt werden sollen. In den Londoner Kirchen, an denen die betreffenden Geistlichen wirken, sollen entsprechende Sende-Einrichtungen getroffen werden. Man verspricht sich hiervon mehr, als wenn die Predigten vor den allgemeinen Rundfunksendern gesprochen werden würden. Der Gedanke hat gewiß viel für sich, denn die wirklich in der Kirche im Angesicht der gläubigen Gemeinde gehaltene Predigt hat zweifellos einen viel größeren Gefühls- und Stimmungswert, als ihn die Verlesung eines noch so guten Manuskriptes in den Rundfunksender haben könnte. Andererseits ist es sicher auch stimmungsvoller, die Stimme des fernen Predigers im geweihten Raum der Kirche zu vernehmen, als innerhalb der eigenen Häuslichkeit, wenn auch das letztere das Bequemere wäre.

* **Ein Land, in dem es keine Giftschlangen gibt.** Irland ist das glücklichste Land, das unter seinen Tieren keine giftigen Schlangen besitzt. Der Grund zu dieser eigentümlichen Erscheinung liegt darin, daß sich Irland früher als England und Schottland vom Festlande abtrennte, weshalb Irland auch weniger Insekten besitzt als England und Schottland, die sich beide später einmal, und zwar wahrscheinlich infolge einer gewaltigen Sturmflut, von Europa-Asien ablösten. Da die Kreuzottern damals aber noch nicht in den Landteil, der später Irland bildete, eingewandert waren, so kamen sie überhaupt niemals hin und Irland ist auf diese Weise wirklich ein Land, in dem es keine Giftschlangen gibt.

□ □ Lustige Rundschau □ □

* **Schulrat Neese.** An und für sich tut es dieser Geschichte keinen Abbruch, daß die kleinen Berliner Klippschüler, die damals von dem bekannten Schulrat Neese geprüft wurden, heute, wenn sie noch leben, längst Großväter und Großmütter sein dürften. Schulrat Neese war eines Tages zur Inspizierung in eine Schule, die in der Gegend des Alexanderplatzes lag, gekommen und hatte die Kinder allerlei gefragt. Zum Schluß wandte er sich an ein kleines Mädchen: „Wie heiße ich denn, mein Kind?" — „Herr Schulrat Nase" knixte das kleine Mädchen, wie das damals so Sitte und Anstand war. — „Neese . . . Neese! Mein Kind." — „Nee, Mutta will nich, det ick Neese sage."

*

* **Offenherzig.** Die junge Gattin: „Sag mir, Schatz, was hättest du gemacht, wenn ich nicht deine Frau geworden wäre?" — Der Mann: „Konkurs!"

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von **A. Dittmann G. m. b. H.** in Bromberg.